

13. April 2007, Neue Zürcher Zeitung

Vom Sprint zum Marathonlauf in der Berufskarriere

Der Alterssoziologe François Höpflinger sieht viel ungenutztes Potenzial bei den jungen Rentnern

Unsere Gesellschaft wird immer älter. Sollen die 65-Jährigen in Zukunft weiterarbeiten? Oder etwas fürs Gemeinwohl tun? Wenn ja, freiwillig oder gezwungenermassen? Mit diesen Fragen befasste sich gestern eine Tagung am Alfred-Adler-Institut in Zürich. Der Zürcher Soziologieprofessor François Höpflinger erläutert im Gespräch, wie man die aktive Phase des Pensionsalters besser nutzen könnte.

Die Lebenserwartung steigt, und die 70-Jährigen von heute sind so fit wie nie zuvor. Ist ein Rentenalter von 64 beziehungsweise 65 Jahren da nicht ein alter Zopf?

François Höpflinger: Ja, aber man kann das Rentenalter im Moment auch nicht auf 67 oder 68 Jahre hinaufsetzen. Da würden die meisten Arbeitnehmer und viele Arbeitgeber nicht mitmachen. Zuerst muss gewährleistet sein, dass die Menschen bis 65 sinnvoll beschäftigt werden können.

Klappt dies heute nicht?

Zum Teil ist es nicht ganz einfach. Das Problem ist nicht direkt das Alter der Leute. Schwierig wird es, wenn sie 20 oder 25 Jahre lang in der gleichen Funktion am gleichen Ort tätig sind; egal, ob es sich um Lastwagenchauffeure oder Kaderfrauen handelt. Bei Arbeitnehmern über 50 wird heute generell zu wenig in die Weiterbildung investiert. Das muss sich ändern, wenn sie in Zukunft länger produktiv bleiben sollen. Auch ältere Arbeitnehmer sollten Sabbaticals machen und ihren Job wechseln können. Heute verläuft eine Berufskarriere wie ein Sprint. Zwischen 25 und 35 Jahren muss man Vollgas geben, danach wird es ruhiger. In Zukunft wird sie eher einem Marathonlauf gleichen.

Frühpensionierungen sind vorbei

Reagieren die Unternehmen bereits auf den Engpass, der sich aufgrund der Demografie für die Zukunft auf dem Arbeitsmarkt abzeichnet?

Die Zeit der massenweisen Frühpensionierungen scheint vorüber zu sein. Da hat ein Umdenken stattgefunden. Wohl auch deshalb, weil Frühpensionierungen in diesem Ausmass nicht mehr finanzierbar sind.

Gibt es Leute, die in Pension gehen müssen, obwohl sie gerne weiterarbeiten würden?

Manche Firmen schicken zwar alle in Pension, sobald sie das Rentenalter erreicht haben. Jene, die sie weiterbeschäftigen wollen, stellen sie dann wieder ein. Diese Lösung ist praktisch, weil man niemanden entlassen muss und auswählen kann, wen man im Betrieb behalten möchte. Dringlicher als eine Erhöhung des Rentenalters scheint mir, dass die Lohnnebenkosten altersneutral gestaltet werden.

Wenig Interesse an Freiwilligenarbeit

Wieso betätigen sich gemäss einer Ihrer Studien nur 22 Prozent der jungen Rentner in der organisierten Freiwilligenarbeit?

Es fällt auf, dass der Anteil der Personen, die organisierte Freiwilligenarbeit leisten, nach der Pensionierung nicht ansteigt. Im Wesentlichen engagieren sich die gleichen Leute, die dies schon während ihres Berufslebens getan haben. Da besteht noch ein grosses Potenzial, wenn es gelingt, passende Angebote zu schaffen und bekannt zu machen. Das Problem ist, dass Menschen, die lange in grossen Organisationen gearbeitet haben, oft nicht in der Lage sind, selbst sinnvolle Netzwerke aufzubauen. Hier muss noch Aufbauarbeit geleistet werden.

Manche Rentner geniessen wohl auch lieber die freie Zeit, als sich fürs Gemeinwohl zu engagieren.

Ja, auf die Dauer geht es wohl nicht nur auf freiwilliger Basis. Das Problem ist: Wir haben eine kompetente und leistungsfähige gesellschaftliche Gruppe, die nicht im Produktionsprozess steht und somit nicht Teil unserer Leistungsgesellschaft ist. Das ist absurd. Der gesellschaftliche Druck, diese Leute für ein gemeinnütziges Engagement zu verpflichten, wird zunehmen. Zwangsarbeit kann man nicht einführen, weil dies gegen die Menschenrechtskonvention verstossen würde. Man könnte aber das AHV-Alter auf 67 Jahre hinaufsetzen und die Leute mit 65 entscheiden lassen, ob sie lieber weiter berufstätig sein oder eine gemeinnützige Arbeit übernehmen wollen. Das Modell sollte aber flexibel sein, denn nicht alle Menschen sind mit 65 noch leistungsfähig.

Selbst bei einem leicht erhöhten Rentenalter bliebe eine produktive Phase nach der Pensionierung. Wie kann man die besser nutzen?

Ich denke, die Pensionierten werden künftig eine Reserve für den Arbeitsmarkt bilden. Früher haben die Ausländer als «Konjunkturpuffer» gedient, später die Frauen, die man an den Herd zurückschickte, als das Stellenangebot knapp wurde. Das geht heute nicht mehr. Es bleibt nur die ältere Generation, die diese Funktion erfüllen kann. Günstig ist, dass die Rentner finanziell mehr oder weniger abgesichert sind. Sie können also flexibel eingesetzt werden. Es gab übrigens schon in den sechziger Jahren eine Aktion der Pro Senectute, mit der Pensionierte in den Arbeitsmarkt zurückgeholt wurden, als ein Engpass bestand.

Leistungsfähig bleibt man in der Regel nicht bis zum Tod. Braucht es auch neue Pflegeheime, um die steigende Zahl der Hochbetagten zu betreuen?

Es braucht vor allem präventive Massnahmen: Gesundheitsförderung und mehr Freiwilligenarbeit bei der Betreuung. Wir gehen davon aus, dass man so den Effekt der Bevölkerungsentwicklung ausgleichen kann.

Wird das Dreisäulenmodell der Altersvorsorge Bestand haben?

Es sollte durch eine vierte Säule ergänzt werden: die Förderung des produktiven Alters. Insgesamt ist die Schweiz relativ gut gerüstet für die demografische Entwicklung. Wir haben viele Wirtschaftszweige, die von der alternden Gesellschaft profitieren: Medizinaltechnik, Banken, Versicherungen und das Gesundheitswesen.

Interview: tox.

